

Sicherheit oder Freiheit für Menschen mit Demenz?



Zur Güterabwägung beim Einsatz von Detektions- und Ortungssystemen in der Pflege



Bernhard Bleyer



Andreas Hornig



Manfred Beham



Rita Dziemballa



Barbara
Städtler-Mach

Die öffentliche Aufmerksamkeit zum Thema Demenz wendet sich gelegentlich einem einzelnen Menschen zu. Das geschieht in der Regel dann, wenn der Krankheitsverlauf einen eindrücklichen Vergleich aufzwingt; den Vergleich zwischen einem Davor und Jetzt. Aufgezwungen wird er dem Betrachter, sobald die Differenz zwischen Davor und Jetzt die immer noch namhaft gleiche Person wahrnehmbar entzweit: Wo klare Argumente galten, reihen sich unzusammenhängende Satzstücke aneinander, wo überblickende Weitsicht war, bleibt alles auf den Moment bezogen, wo Selbständigkeit eingefordert wurde, bleibt nur noch das Faktum des Angewiesenseins. Bei Walter Jens muss dies so gewesen sein. Im Juni 2013 ist er gestorben. Sowohl sein Sohn als auch seine Frau haben die Öffentlichkeit über diese Differenz informiert. Den wahrnehmbaren Beginn jener Differenz schildert Inge Jens in den Details ungekannter Defizite: „Von der ihn stets auszeichnenden Fähigkeit, Probleme exakt und in überzeugendem Kontext zu analysieren und die konstitutiven Fakten und Umstände präzise herauszuarbeiten, war nichts, aber auch gar nichts mehr zu spüren“ (Jens 2009, 268). Auf den immer offener zu Tage tretenden Graben, den die Differenz markiert, deutet Tilman Jens mit den Reaktionen auf einen nächtlichen Weglaufversuch: „Der Ausreiß-Versuch ist beendet. Wenn es Not tut, lässt er sich von meiner Mutter noch windeln. Viel sagt er nicht. Manchmal aber scheint er sich seiner Situation bewusst zu werden, vor ein paar Tagen hat er weinend auf das stinkende Zellstoffbündel gezeigt. Es ist schrecklich, dass Du das jetzt tun musst. Ob er wirklich genau weiß, was er da sagt?“ (Jens 2010, 13).

Verschärfung der Problemsituation in der gerontopsychiatrischen Pflege

Die Zunahme der dementiellen Erkrankungen ist auf Grund der ansteigenden Langlebigkeit in Deutschland unbestritten. Lässt sich das Leben mit Demenz im Anfangsstadium noch weitgehend in privaten Räumen gestalten, wird eine Versorgung, Betreuung und schließlich Pflege bei zunehmender Tendenz unausweichlich. Von daher sind die Altenpflegeeinrichtungen aktuell und zukünftig mit der

Herausforderung konfrontiert, in ihren Häusern und Wohnbereichen neben Bewohnerinnen und Bewohnern ohne Demenz auch solche mit Demenz in graduellen Erscheinungsformen versorgen zu müssen.

Der Themenreport „Pflege 2030. Was ist zu erwarten – was ist zu tun?“ der Bertelsmann Stiftung weist zu Beginn darauf hin, dass die Generation der heute 40- bis 50-Jährigen befürch-

ten müsse, „dass sie in 20 oder 30 Jahren nicht mehr die Versorgung erhält, die sie benötigt. Mit Blick auf die Lücke, die sich zwischen Bedarf und Fachkräfteangebot auftut, wird bereits von einem drohenden ‚Pflegenotstand‘ gesprochen“ (Bertelsmann Stiftung 2012, 6). Unter den zahlreichen Ansätzen zur Entgegnung auf das umfassende Problem weist der Report auf eine bisher aus ethischer Perspektive wenig beachtete Forschungslücke hin, die es im Folgenden zu besprechen gilt: In ihrem umfassend recherchierten und